

Martin Kölbel (Hg.), *Zwischen den Kriegen. Blätter gegen die Zeit. Eine Zeitschrift von Werner Riegel und Peter Rühmkorf*. Wallstein, Göttingen 2019. 626 S., 248 farb. Abb., € 50,-.

Besprochen von **Philipp Böttcher**: Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für deutsche Literatur, Dorotheenstraße 24, D-10099 Berlin, E-Mail: philipp.boettcher@hu-berlin.de

<https://doi.org/10.1515/arb-2020-0051>

„Mit 31 Jahren war er eine Leiche: Krebs. Und was davor? Ein widerliches Wunderkind, ein großer deutscher Lyriker und Essayist“.¹ So beschrieb vor mehr als 30 Jahren Maxim Biller den Schriftsteller Werner Riegel, in dem er einen Vorfahren seines polemischen Humanismus erkannte. Obwohl Biller anlässlich der bereits zweiten Auswahl-Ausgabe seit Riegels Tod 1956 zur Entdeckung von

¹ Maxim Biller, „Werner Riegel: Krieg der Köpfe“. In: ders., *Die Tempojahre*. München 1991, S. 67–69, hier S. 67.

dessen Werk animierte und später sogar das Liebhaberprojekt einer Riegel-Werkausgabe folgen sollte, blieben Riegels Texte jenseits der gleichgesinnten Kennerkreise, innerhalb derer sie sich schon zu seinen Lebzeiten nur entfalten konnten, weitgehend unbeachtet. Riegel als einen vergessenen Dichter zu bezeichnen, würde mithin den Umstand verschleiern, dass er nie wirklich bekannt war. Möglich, dass sich dies mit der Herausgabe von Riegels Hauptwerk, der Zeitschrift *Zwischen den Kriegen*, nun endlich ändern wird.

26 Hefte der Zeitschrift hat Riegel zwischen Dezember 1952 und Januar 1956 herausgegeben, Heft 1 und 2 noch zusammen mit Albert Thomsen, alle folgenden unter entscheidender Mitwirkung des von Anfang an beteiligten Peter Rühmkorf. Mit ihm zusammen bestritt Riegel das Projekt im Wesentlichen als Zwei-Mann-Unternehmung. Indem die Weggefährten zusätzlich unter verschiedenen Pseudonymen schrieben (Riegel: Conrad Kefer, Lothar Leu, Scharbock; Rühmkorf: Leslie Meier, Johannes Fontara, Leo Doletzki), konnten sie – ihrer schriftstellerischen Experimentalphase gemäß – zum einen spielerisch verschiedene Schreibweisen, Entwürfe und Positionen erproben; zum anderen wurde der Anschein erweckt, als sei die Zeitschrift das Ausdruckorgan einer größeren Bewegung. Für diese erfanden sie in ihren programmatischen Aufsätzen entsprechende Label. So verwies Riegel mit der Rede vom „Hektographismus“ („Proklamation des Hektographismus“; S. 29) etwa auf die Produktions- und Distributionsbedingungen der hektographierten Zeitschrift, die er in einer Auflage von anfangs 100 bis schließlich 150 Exemplaren à maximal 12 Blatt mit einfachsten Mitteln selbst herstellte und vertrieb (vgl. S. 492, 565).

Mit ihrem radikalen und allumfassenden Autonomiepostulat, für das eine anti-ökonomische Haltung konstitutiv war, positionierten sich Riegel und Rühmkorf gegen den zeitgenössischen Literaturbetrieb und insbesondere gegen jene „Spiessliteraten“, die sich „als Gruppe 47 etabliert haben, die über ihr schlechtes Leben stöhnen und sich gegenseitig Literaturpreise verleihen“ (S. 31). Das spätere Gruppenmitglied Peter Rühmkorf alias Johannes Fontara nennt sie 1953 das „Avantgardeschößhündchen der Bundesrepublik“ und stellt unmissverständlich klar: „Der modische Mief dieser kloakenständischen Affenärsche stinkt zum Himmel. Wer mit denen geht, sich nur irgendwie bei denen anmeiert, ihnen entgegenkommt, hat in der aufkommenden Kunst nichts zu suchen“ („Die Literaturwilderer“; S. 156).

Ihr gegen das literarische Establishment der Zeit gerichtetes und auf einen „Poesieputsch[]“ zielendes Literaturprogramm brachten Riegel und Rühmkorf auf die Formel vom „Finismus“ („Vorwort zum Finismus“; S. 170). Geboren zwischen den Katastrophen zweier Weltkriege (Riegel *1925, Rühmkorf *1929) währnten die Blattmacher sich angesichts des atomaren Kalten Kriegs, der Wiederbewaffnung, einer kulturellen wie politischen Restauration und nicht zuletzt der verdrängten

Vergangenheit in einer gefühlten ‚Endzeit‘. So formulierten sie im Auftaktheft die Einschätzung, „dass wir heute zwischen zwei Kriegen leben [...], dass der nächste Krieg unmittelbar vor der Tür steht, und dass es Menschen gibt, die sich anschicken, die Tür zu öffnen, um den Krieg einzulassen“ („Zwischen den Kriegen“; S. 7). Darauf reagierte die Zeitschrift mit einer Position des Dagegen (S. 9), einer politischen wie literarischen „Negativ-Position“ (S. 319–329) – nur konsequent, dass der Untertitel der Zeitschrift ab Heft Nr. 3 von „Blätter in die Zeit“ in „Blätter gegen die Zeit“ geändert wurde. Keinesfalls jedoch präsentieren sich die Beiträge der Zeitschrift, in die man sich nun lückenlos und jenseits der Lesesäle vertiefen kann, dadurch als eintönig. Ihrem Selbstverständnis nach begriffen sich die Finisten als produktiv widersprüchlich, als in ihrem Schreiben gesplante „Bewegung, die der ganzen Anlage ihrer Träger nach gleichzeitig progressiv und resignativ ist“ („Finismus“; S. 328). Dieses Neben- und Gegeneinander der Schreibantriebe – individuelles literarisches Ausdrucksverlangen einerseits und engagierte politische Zeitgenossenschaft andererseits – brachte Riegel auf jenen Begriff der „Schizographie“ („Politik und Individuation“; S. 302f.), auf den sich Rühmkorf später immer wieder bezog.

Im Spannungsfeld zwischen apokalyptischer Resignation und anarchisch-kämpferischem Aktivismus findet *Zwischen den Kriegen* die zentralen Vorbilder im literarischen Expressionismus. Den Finismus, so Rühmkorf im Rückblick, verstanden sie demgemäß als „literarisches Wiederholungsprogramm. Er beschwor, angesichts eines neu vor uns aufgezogenen Katastrophenhimmels, ein geistiges Genossenschaftsreich zwischen erster Vorkriegsgeneration und der unseren, gerade mal auf Abruf verschonten“.² Gleich in mehrerlei Hinsicht gehört die Zeitschrift damit in die (wenig beachtete) Geschichte des deutschen ‚Post-Expressionismus‘. Es war Riegel, der den literarischen Expressionismus als einer der ersten für die Nachkriegsliteratur wiederentdeckte und der dessen Vertretern (z. B. Jakob van Hoddis, Paul Boldt, Ferdinand Hardekopf, Ernst Wilhelm Lotz, Carl Einstein) hier wichtige literarhistorische Aufsätze widmete. Bereits die Titelgraphiken der *Zwischen den Kriegen*-Hefte transportieren diesen Anschlusswillen deutlich – sie kommen in der faksimilierten Ausgabe eindrücklich zur Geltung. Nicht nur im Hinblick auf die Rezeptions- und Anverwandlungsgeschichte des Expressionismus lohnt eine Beschäftigung mit *Zwischen den Kriegen*. Die Zeitschrift erwies sich tatsächlich als Dokument seines beschwerlichen Weiterlebens: Unter den Lesern der Zeitschrift fanden sich etwa Alfred Döblin und Max Brod; mit Kurt Hiller, Hans Henny Jahn und Richard Huelsenbeck entstand ein zum Teil inten-

² Peter Rühmkorf, *Werner Riegel ... beladen mit Sendung. Dichter und armes Schwein*. Zürich 1988, S. 26.

siver Austausch und sie konnten sogar als Beiträger gewonnen werden. Wie Riegel Richard Huelsenbeck in einem Brief aus dem Oktober 1953 erläuterte, bestand die Idee der Zeitschrift darin, „eine Verbindung herzustellen [...] zwischen den letzten Überlebenden einer grossen Literatur und uns, den sich als legitime Nachfolger Fühlenden“.³

Riegel und Rühmkorf ging es um nichts weniger als eine an den Expressionismus anknüpfende Neuausrichtung der deutschen Nachkriegslyrik, um einen Gegenentwurf vor allem zu den naturlyrischen Programmen, die in Kontinuität zur naturmagischen Schule seit ‚um 1930‘ noch bis in die 1950er Jahre hinein bestimmend waren. Zwar zeigen sich die jungen Lyriker in ihrem postexpressionistischen Selbstverständnis naturgemäß nicht frei von epigonalen Tönen, überschreiten vorherige Schreibweisen jedoch zugleich, indem sie sowohl die Erfahrungen des Weltkriegs als auch ihrer Gegenwart in eine modern erweiterte und durchaus innovative Gedichtsprache brachten („Wir suchen die neuen Worte / Die alten sind zu alt“; S. 37; vgl. auch „Über Slang und einfaches Wort“; S. 421).⁴ In den Prosa-Miniaturen (z. B. S. 101–106, 121–123) lässt sich ein vergleichbarer ‚neuer Realismus‘ beobachten. In diesem Sinne weisen die Texte des Organs, insbesondere die Gedichte, voraus auf die sich mit Ende des Jahrzehnts vollziehenden Paradigmenwechsel in der deutschen Literatur, wie sie unter anderem von der Zeitschrift *Akzente* vorangetrieben wurden.

Mit den bisherigen Ausführungen sei nur knapp in literaturgeschichtlicher Perspektive der Quellenwert der vorliegenden Edition angerissen. Sie erlaubt in breiterer kulturhistorischer Optik noch zahlreiche weitere Kontextualisierungs- und Verknüpfungsmöglichkeiten – vom Hamburger Studentenkabarett um Rühmkorf und Klaus Rainer Röhl über den *Studentenkurier* bis hin zur 1968er-Bewegung (um nur die naheliegendsten zu nennen). All diese Kontexte hat Martin Kölbel in seinem material- und kenntnisreichen Nachwort im Blick (S. 565–582). Es handelt sich dabei um den bisher umfassendsten und grundlegendsten Forschungsbeitrag zu *Zwischen den Kriegen*. So wertvoll und sorgfältig gearbeitet wie das Nachwort präsentiert sich auch der Erläuterungsapparat (S. 493–561). Kölbel begnügt sich hier nicht mit oberflächlichen Anmerkungen, sondern ist den Quellen von Zitaten anhand der Nachlassbibliotheken Riegels und Rühmkorfs nachgegangen und hat allgemein aufwendige Recherchen nicht gescheut. Auch die Briefüberlieferung wurde gewissenhaft berücksichtigt und auf die Texte bezogen.

³ Werner Riegel an Richard Huelsenbeck, 14.10.1953. In: *Weltdada Huelsenbeck. Eine Biographie in Briefen und Bildern*. Hg. von Herbert Kapfer und Lisbeth Exner. Innsbruck 1996, S. 227.

⁴ Vgl. Philipp Böttcher, „Riegel, Werner: Das lyrische Werk“. In: *Kindlers Literatur Lexikon*. Neuausgabe. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Online-Datenbank 2019 (<http://www.kll-online.de>).

Hilfreich sind die Hinweise auf Erst- oder Nachdrucke der Zeitschriftenbeiträge sowie die zahlreichen Querverweise insgesamt – insbesondere die Marginalspalte, die über Textanschlüsse innerhalb der Zeitung informiert. Sogar Riegels Veröffentlichungen vor *Zwischen den Kriegen*, etwa seine Artikel im *GLO-Echo*, der Zeitung der German Civil Labour Organisation, wurden in eine Zeittafel eingearbeitet (S. 562–564), deren Wert zu schätzen weiß, wer die kursierenden widersprüchlichen Angaben zu Riegels Biografie kennt. Kurzum: Die ganze mustergültige Edition verrät ihre philologische Haltung auf jeder Seite. Monieren könnte man lediglich, dass nicht auch Nachwort und Anmerkungen für das Personen- und Werkregister erfasst wurden, und dass Letzteres den Unterschied zwischen Zeitschriftenbeiträgen und bloß in den Texten erwähnten Werken nicht abbildet.

Dass es diese Ausgabe überhaupt gibt – zumal so durchdacht als leicht verkleinerter fotomechanischer Nachdruck von ausgezeichneter Bildqualität –, ist ein bedeutendes, kaum genug zu würdigendes Verdienst. Es wurde Zeit, denn für die Forschung zugänglich existiert nur noch eine einzige vollständige Sammlung aller Zeitschriftenhefte und dazugehörigen vier Rundschreiben im Archiv der Arno Schmidt Stiftung. Dieses Exemplar aus dem Nachlass von Eva Rühmkorf wurde hier für die Reproduktion herangezogen. Den Verlust an ursprünglicher Materialität, der bereits zuvor mit der Auflösung der klammergehefteten Einzelblätter und deren Bindung zum doppelseitigen Buch in den Bibliotheken beziehungsweise Archiven einherging, kann man angesichts dieser hochwertigen Edition verkraften. Sie ist nicht zuletzt ein (vergleichsweise erschwingliches) bibliophiles Vergnügen, vor allem aber ein großer Gewinn – nicht nur für die Literaturwissenschaft. Hatte Riegel im Februar 1953 noch geargwöhnt: „Vielleicht wird man unsre Namen nie kennen und nennen“ („Abendländische Elegie“; S. 55), verspricht diese Ausgabe das Gegenteil.